

Leseprobe

Robert Schweißgut

Lechtaler
STEINADLER



EIN MEISTER LERNT DAS FLIEGEN

Ende Juli, spätestens Anfang August muss jeden Tag mit dem Ausfliegen gerechnet werden. Auf diese Zeit freue ich mich besonders und verbringe dann mehrere Tage auf dem Berg. Mein Standort ist etwa eineinhalb Kilometer vom Horst entfernt auf der gegenüberliegenden Talseite. Durch das dreißigfach vergrößernde Doppelspektiv kann ich trotzdem jedes Detail erkennen. Die alten Adler entdecken mich selbstverständlich innerhalb kurzer Zeit. Schon von weitem sehe ich sie kommen, schnurgerade fliegen sie auf mich zu. Ich bin inzwischen überzeugt, dass sie mich kennen. Bestimmt nicht vom Gesicht, das ja meist vom Hut verdeckt ist, sondern von der Art, wie ich mich bewege. In solchen Situationen verhalte ich mich unauffällig, traue mich nicht einmal, die Kamera mit dem langen 400-er Teleobjektiv rauszukramen. Mehrmals fliegen sie relativ nahe vorbei und landen schließlich auf einer dünnen Bergfichte in einigen hundert Metern Entfernung. Sie mustern mich argwöhnisch. So hocken wir und lassen uns gegenseitig nicht aus den Augen. Mit gelockertem Körpergefieder wirken sie noch größer und wuchtiger. Die goldfarbenen Nackenfedern sind leicht gestäubt, der wohlproportionierte Schnabel ein wenig geöffnet. Ich kann mich nicht satt sehen an diesem Urbild natürlicher Schönheit. Unablässig schweifen ihre Blicke umher, keine Bewegung entgeht ihnen. Immer wieder sichern sie in meine Richtung.

In solchen Augenblicken freue ich mich besonders über das Swarovski Doppelspektiv, denn es zeigt knackscharf jedes kleinste Detail: die großen nussbraunen Augen mit dem durchdringenden Blick, den wohlgeformten Schnabel, dessen Ränder so messerscharf auslaufen, dass sie fast durchsichtig sind. Und natürlich ihre Waffen, die kräftigen, sichelförmigen Dolche an den Fängen. Es ist gerade so, als würden die Adler direkt vor mir sitzen. Ihr Verhalten beweist mir, dass sie sich durch meine Anwesenheit nicht gestört fühlen. Da verursachen die zahlreichen Wanderer, die in kleinen Gruppen den nur wenige hundert Meter unter dem Horst verlaufenden Steig benutzen, erheblich mehr Unruhe. Die Tatsache, dass Adler bei der Wahl des Horstplatzes nicht so zimperlich sind, wie man vermuten würde, hat mich schon einige Male überrascht. Ich kenne einen Baumhorst im Lechtal, der vom nahe vorbeiführenden Wirtschaftsweg ohne besondere Mühe eingesehen werden kann. Der Weg führt zu einer bewirtschafteten Alm und wie Sie sich vorstellen können, ist er während der Sommermonate stark frequentiert. Nicht nur Scharen von Wanderern benutzen ihn, sondern auch Autos und Traktoren. Offensichtlich sind

andere Kriterien bei der Wahl des Nistplatzes ausschlaggebend. Es wird wohl auch eine Rolle spielen, wie ein Adler aufgewachsen ist. Ich kann mir gut vorstellen, dass Adler, die unter den eben beschriebenen Umständen aufwachsen, später bei der Wahl des Horstplatzes nicht unbedingt Wert auf völlige Abgeschiedenheit und Ruhe legen.

Dann stoßen sich die Adler vom Ast und gleiten über das Tal. Sie steuern auf das Murmelrevier zu. Ich lasse sie viel Abstand gewinnen, denn ich weiß, sie blicken immer wieder zu mir zurück. Endlich kann ich mich frei bewegen und mache ein paar Freudensprünge, um die Muskulatur zu lockern. Die konstante Anspannung hat die Augen ziemlich strapaziert. Ich massiere die Augäpfel vorsichtig mit den Fingerkuppen, die mit Olivenöl benetzt sind. Jetzt ist genüssliche Pause mit Brotzeit angesagt. Zwischendurch kontrolliere ich mit dem 10 x 40 den Horst, um den Erstflug des Jungadlers auf keinen Fall zu verpassen. Die Alten animieren ihn nicht direkt zum Fliegen. Sie scheinen aber zu wissen, dass der Zeitpunkt da ist, denn einige Tage vor dem Erstflug fliegen sie viel öfter als zuvor nahe an den Horst heran, drehen ab und der Jungadler schaut enttäuscht hinterher. Adler können nicht von der ersten Minute an perfekt fliegen. Die Grundbegriffe sind zwar angeboren, aber von meisterhafter Beherrschung von Anfang an kann absolut keine Rede sein. Die Altvögel bemühen sich nicht, die Jungen zu belehren. Nach menschlichen Maßstäben beurteilt, verhalten sie sich gleichgültig. Immerhin ist ein Sturz aus der Wand keine ungefährliche Sache, möchte man meinen. Mit dem Erstflug wird der gefährlichste Abschnitt im Leben eines Jungadlers eingeleitet. In dieser Lebensphase verunglückt mancher wegen mangelnder Flugtechnik, denn die Fluggeschwindigkeit ist bei einem vier Kilo schweren Vogel ziemlich hoch. Die kurzen Rüttelflüge über dem Horst sind genau genommen nur ein Training für die Flugmuskeln. Flugerfahrung kann dabei nicht erworben werden.

Mit leicht geöffneten Schwingen steht der Jungadler am Horstrand. Längst fühlt er sich stark und selbstsicher genug, sich in den Luftraum zu stürzen, wie es ihm hunderte Male schon die Eltern gezeigt haben. Das Adlerweibchen hat gerade den Horst besucht, allerdings ohne Beute zu bringen und ist gleich wieder abgeflogen. Den ganzen Tag über hat er wieder und wieder geübt, hat sich sekundenlang rüttelnd über dem Horst gehalten – aber raus springen ins Leben - das ist ganz was anderes. Es ist schon später Nachmittag und ich hoffe, dass er es heute nicht mehr wagt, denn um diese Tageszeit sind die Aufwinde nur mehr schwach und was noch schlimmer ist: der Horstbereich liegt bereits im

Schatten. Die abkühlenden Felsen geben keine Wärme mehr an die Luft ab und dadurch entstehen tückische Fallwinde, die wie unsichtbare Wasserfälle die Wand herabstürzen. Abwind ist das Letzte, was ein Jungadler für den Jungfernflug brauchen kann. Die dem Horst gegenüberliegende Talseite, auf dessen Grat ich meinen Beobachtungspunkt eingerichtet habe, wird noch von der Sonne angestrahlt und deshalb stehen hier die Aufwinde länger. Unter diesen Bedingungen wird das enge V-Tal mit den steilen Flanken zum turbulenten Hexenkessel.

Die Schatten nehmen jeden Kontrast aus dem Bild, meine Pupillen kleben fast an den Okularen und die Hände krampfen sich um das Stativ – es ist der spannendste Augenblick des ganzen Jahres. Ein entschlossener Sprung – weg ist er vom Horst. Tief sackt er durch. Weiß wie Schnee leuchten der Schwanz und die hellen Flecken am Flügel zu mir herauf. Und schon zerren Turbulenzen an den Schwingen, verwinden und verformen die elastischen Gebilde, werfen den Vogel aus dem Gleichgewicht. Mit aller Kraft stemmt er sich gegen den Widerstand der Luft. Ich kann mir gut vorstellen, wie der Vogel sich nun fühlt, denn als ich einmal in meinem jugendlichen Leichtsinn in eine verwirbelte Zone des Lechs schwamm, hatte ich das Gefühl, Arme und Beine nicht mehr unter Kontrolle zu haben. Die turbulenten Wassermassen zogen und drückten beängstigend von allen Seiten an Armen und Beinen. Es war unmöglich, die Lage des Körpers zu kontrollieren. Da half alles Rudern und Zappeln nichts. Nirgends gab es Halt, vollkommen ohnmächtig war ich dem Element ausgeliefert. Glücklicherweise war an dieser Stelle das Ufer nicht unterspült und der Fluss nur etwa zwei Meter tief. So konnte ich mich vom Schottergrund abstoßen und ohne weitere Probleme ans Ufer gelangen. An dieses Erlebnis muss ich nun denken, als ich den großen Vogel sehe, wie er mit den Gewalten der Luft kämpft.

Anfangs lässt er den Körper tief zwischen den leicht angewinkelten Schwingen hängen und gleitet sehr schnell, aber dann streckt er sie, als hätte er begriffen, dass er sich im unendlichen Raum bewegt und genügend Platz da ist. Dadurch fliegt er langsamer und flacher, ja er steigt sogar. Er hält den Schwanzfächer extrem gespreizt und tief abgewinkelt. Das bremst die anfangs reichlich vorhandene Geschwindigkeit und schon heben sich die Deckfedern auf der Oberseite der Schwingen. Ein untrügliches Zeichen, dass die Fluggeschwindigkeit zu gering ist. Wenn er noch langsamer fliegt, kann er den Flug nicht mehr kontrollieren und würde abstürzen. Aber die Reflexe arbeiten zuverlässig.

Nach einem zaghaften Flügelschlag entspannt er die Schwingen und den Schwanz etwas und gleitet wieder schneller. Offensichtlich muss er erst die richtige Flügelstellung finden, denn er fliegt minutenlang im Wellenflug. Instinktiv hält er die Flügel so, dass sie immer von unten angeströmt werden, andernfalls würde er sich vorwärts überschlagen. Die Bewegungen von Schwanz und Schwingen sind unkoordiniert. Fortwährend öffnet und schließt er den Schwanz und verdreht ihn. Es braucht sehr viel Flugerfahrung, Schwanz- und Flügelstellung so aufeinander abzustimmen, dass die auf den Vogel wirkenden Luftkräfte perfekt austariert sind. Ständig pendelt er um die Hochachse – geradeaus zu fliegen ist eine schwierige Disziplin. Je nach Stellung der Schwungfedern zieht es ihn auf die eine oder andere Seite und weil die Stellung des Schwanzes nicht zur Stellung der Schwingen passt, wird die Schräglage manchmal bedenklich hoch und ist mit erheblichem Höhenverlust verbunden. Hektische Kopf-Kopfbewegungen signalisieren Unsicherheit. Wenigstens fliegt er jetzt in der Sonne und das Bild im Fernglas ist scharf und kontrastreich. Nicht die kleinste Bewegung der mächtigen Schwingen entgeht mir. Irgendwie belustigt es mich, wie unbeholfen der zukünftige König der Lüfte sich anstellt. Jetzt fliegt er den ersten großen Kreis. Er scheint vollkommen orientierungslos und die überwältigende Fülle der neuen Eindrücke stürzt mit aller Macht auf ihn ein, lässt ihm keine Zeit und keine Wahl. Unsicher und steif „paddelt“ er mit den Schwingen. Grade so als wollte er Halt suchen, tastet er sich durch die dritte Dimension. Für einen langen Flug hat er zu wenig Kraft und Routine. Immer wieder blickt er um sich, als würde er die Eltern suchen. Nun kommt ihm endlich in den Sinn, dass er seine Eltern rufen könnte. Ich kann ihn bis herauf zum Grat hören.

Mit dem Mut der Verzweiflung steuert er auf einzeln stehende Bäume zu, will auf einem landen. Selbst für den zukünftigen König der Lüfte ist die Einteilung des Landeanfluges schwierig. Unberechenbare Böen drängen ihn vom Kurs, heben ihn oder lassen ihn durchsacken. Nur mit größter Anstrengung und mit Hilfe der angeborenen Reflexe kann er die Fluglage einigermaßen kontrollieren. Die Landegeschwindigkeit ist aber viel zu hoch. Er kann zwar einen Ast fassen, ist aber offensichtlich nicht darauf vorbereitet, dass dieser federt und keinen festen Widerstand bietet. Verzweifelt kämpft er um das Gleichgewicht, kippt vornüber und muss los lassen. Nach mehreren fehlgeschlagenen Landeversuchen lässt er sich schließlich erschöpft auf eine flache Bergwiese plumpsen, überkugelt sich dabei beinahe, weil er die Windrichtung nicht berücksichtigt hat. Rückenwind hat ihn viel zu schnell an den Boden gebracht. Nun hat er

es also geschafft - ist endgültig auf der Welt. Ich empfinde große Erleichterung. „Ein schöner Adler“, stelle ich für mich fest. Erst jetzt wird mir die Anspannung der vergangenen Viertelstunde bewusst und ich löse die verkrampften Finger vom Stativkopf.

Da steht er nun, der stolze Vogel, staunt über die Größe der Welt und ruft nach seinen Eltern. Alles ist ihm fremd. Auf langen Beinen stakst er durch die hohen Grashalme, seine Fänge verhaken sich im moosigen Filz. Die Grashalme wiegen sich im Wind und erregen seine Aufmerksamkeit. Er versucht mit dem Schnabel einen zu fassen. Zum Horst zurückkehren ist viel zu schwierig. Vielleicht in ein paar Tagen, wenn dort noch ein vergammeltes Stück Fleisch lockt. Die Eltern wissen natürlich, wo der Sprössling ist. Sein Rufen ist unüberhörbar. Sie streichen heran, ganz knapp an ihm vorbei, als wollten sie ihm ihre Freude zeigen und ihn willkommen heißen im neuen Element. Danach segeln sie nahe am Hang in engen Achterschleifen hoch. Zum Glück ist auf dieser Talseite noch Aufwind, denn sie steht günstig zur Sonne und zum Wind. Das ist sehr wichtig, denn sollte der junge Steinadler einen weiteren Flugversuch starten, steigt er vielleicht sogar. Zumindest aber muss er nicht im Tal landen. Vom flachen Talgrund, eventuell zwischen Bäumen und Gestrüpp zu starten und aufzusteigen ist für einen unerfahrenen Adler ziemlich schwierig. Die Nacht auf dem Boden im Tal zu verbringen wäre sehr gefährlich, denn Füchse würden sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Die Alten bleiben in der Nähe, steigen höchstens fünfzig Meter hoch über den Jungen, sinken anschließend langsam wie Fallschirme mit angewinkelten Schwingen und steil aufgerichtetem Schwanz zu ihrem Sprössling herab und steigen kreisend wieder auf. Das imponiert dem Halbstarcken und erinnert ihn an seine Flügel. Eifrig wachtelt er damit und macht ordentlich Wind, aber es scheint ihm nicht ernst zu sein. Er begnügt sich damit, die nähere Umgebung "zu Fuß" zu erkunden und gelegentlich ein paar Flatterübungen einzulegen. Bei einer dieser Flatterübungen erwischt ihn unverhofft eine Böe und lupft ihn in die Höhe. Nun muss er doch wieder fliegen. Er möchte es den Eltern gleich tun, kreisen und steigen. Aber das ist vollkommen aussichtslos. Kurs halten *und* auf die Fluglage achten, das ist zu viel.

Entfernungen kann er noch nicht abschätzen und gleitet daher viel zu nahe an einer Felswand entlang. Wie ich befürchtet habe, streift er mit den Schwungfedern. Erschrocken zieht er den Flügel an und provoziert dadurch eine Drehung gegen den Fels. Flatternd stürzt er, versucht sich festzukrallen, kann aber keinen Halt finden. Mir stockt der Atem.

Fortan hält er Respektabstand zum Fels. Wenig später fliegt er schnurstracks auf eine schräg von der Felswand abstehende Fichte zu. Vielleicht will er darauf landen, aber dafür ist er zu schnell und zum Ausweichen ist es zu spät. Er rammt den Baum, wird brutal herumgewirbelt und fällt mindestens zehn Meter, ehe er sich fangen kann. Glücklicherweise ist er nicht verletzt. Ich kann nicht fassen, was ich da sehe und brumme vor mich hin: „Lande halt einfach auf einer Wiese, du Tollpatsch.“

Er dreht ab in den freien Luftraum und steuert direkt auf eine Bergwiese zu, auf der eine Gruppe Fichten steht. Diese Baumlandung gelingt ihm sogar ohne besondere Probleme. Es ist fast eine Bilderbuchlandung: tiefer Anflug mit Überfahrt, die letzten paar Meter die Flügel ganz durchstrecken, den Schwanzfächer ausbreiten, steigen und ganz zuletzt ein wenig Flattern zum Bremsen – gelungen. Wieder hallt sein Ruf zu mir herauf und nach einer Weile beginnt er sein Gefieder zu ordnen. Ich atme tief durch und suche die Altadler. Weit und breit nichts zu sehen. Bei Anbruch der Dämmerung sitzt der Junge immer noch auf der Fichte, hin und wieder trägt mir der Wind seinen Ruf zu.

WILDE JAGD

Genau genommen es ist meiner Schwester Lydia zu verdanken, dass ich die nachfolgend beschriebene Jagd miterleben durfte. Immer wenn Lydia zu Besuch da war, wollte sie zum Frühstück die ganze Familie an ihrem Tisch sehen. Wir sind der Einladung gerne gefolgt und sitzen nun im Garten hinter dem Haus am liebevoll gedeckten Tisch, der etwas wackelig auf der unebenen Erde steht.

Es ist etwa halb elf am Vormittag, ein wunderschöner, klarer Junitag. Noch zeigt sich kein Wölkchen am Himmel, trotzdem bin ich sicher, dass heute ein guter Flugtag ist mit reichlich Aufwind. Ich habe gute Rundumsicht und wie gewöhnlich meinen Sitzplatz so gewählt, dass ich ungehindert jene Stellen an den Bergflanken einsehen kann, an denen zu dieser frühen Tageszeit schon gute Thermik steht und deshalb auch Greifvögel zu sehen sind.

Etwa vier Kilometer in Richtung NO ist das „Gächtle“, eine senkrechte Felsflanke, etwa dreihundert Meter hoch und ebenso lang. Genau nach SO ausgerichtet, kann die Sonne am zerklüfteten Kalkfels schon am frühen Vormittag ganze Arbeit leisten. Aus meiner Perspektive ist allerdings nur das obere Viertel der Wand einzusehen. Kolkraben, Bussarde, Dohlen und Falken tummeln sich schon im Aufwind. Da erscheint auch ein großer, dunkler Vogel, das muss ein Adler sein. Rasch hole ich das 30 x 75 Doppelspektiv mitsamt dem Stativ und stelle es neben dem Tisch auf. Meine Tischgenossen kennen das. „Aha, Robert sieht wieder einen Adler.“ Das ist alles, was sie dazu sagen.

Es sind sogar drei Adler, einer vom Vorjahr und die beiden Revierinhaber. Sie probieren, ob der Aufwind sie schon tragen kann, aber nur sehr nahe an der Wand reicht es für sie zum Steigen. Mehrere Male fliegen sie extrem nahe am Fels entlang, hundert Meter hin und hundert Meter wieder zurück. Aber bei der Wende gehen jedes Mal viele Meter an Höhe verloren, weil das Aufwindband nur wenige Meter breit ist. Die hoch stehende Sonne wirft springende Schatten auf den grauen, zerklüfteten Fels. Sie müssen relativ schnell fliegen, damit sie prompt auf Böen reagieren können, die sie an die Wand drücken würden. Dass zehrt ebenfalls an der Steigleistung.

Der Aufwind ist einfach noch nicht genug entwickelt für die schweren Vögel. Während Kolkraben und Dohlen sich mühelos hochschrauben, übermütig Rollen und sogar Loopings fliegen oder die Adler ärgern, müssen diese immer

wieder landen. Endlich belebt eine kräftige Thermikablösung den müden Aufwind. Alle drei Adler steigen im engen, turbulenten Aufwind und kreisen schon nach wenigen Minuten über dem Grat. Ich rechne damit, dass sie hinüberwechseln ins „Gundental“, Richtung Hahnenkamm, wo sich schon ein Segelflieger in die Thermik schraubt. Dann würden sie aus meinem Gesichtsfeld verschwinden und in der Annahme, den interessantesten Teil schon gesehen zu haben, wende ich mich dem inzwischen erkalteten Kaffee zu und beteilige mich an der Unterhaltung am Frühstückstisch.

Wie ich vermutet habe, sind beim nächsten Blick durch das Fernglas zwei Adler verschwunden, nur mehr einer der Alten kreist hoch über dem „Bärenbad“ und setzt zur Talquerung nach Süden an, Richtung Hallander. Sein Flug hat etwas Zielstrebiges. In den vielen Jahren der Adlerbeobachtung habe ich das zu unterscheiden gelernt. An dieser Stelle ist das Tal etwa zwei Kilometer breit, es wird einige Minuten dauern, bis er am Hallander ankommt. Ich verfolge seinen Flug eigentlich aus reiner Routine. Aber noch bevor er den Hallander erreicht, dreht er sich plötzlich auf den Rücken, kippt ab und beschleunigt senkrecht nach unten. Ich habe große Mühe, dem rasanten Flug mit dem Fernglas zu folgen. Dann kann ich die Ursache für seinen Sturz erkennen: nur etwa zwanzig Meter vor ihm ist ein Auerhahn, ebenfalls im Sturzflug und versucht verzweifelt sich in den Hochwald zu retten. Plötzlich ist der zweite Adler im Bild, nur wenige Meter hinter dem Partner. Ganz eng haben sie die Schwingen an den Körper gelegt, nur der Daumenfittich ragt in die Strömung zum Steuern.

Niemals zuvor hatte ich eine solche wilde Jagd gesehen und niemals hätte ich für möglich gehalten, dass ein Auerhahn so fliegen kann. Wie auf einer Schnur aufgefädelt rasen die drei Vögel mehrere hundert Meter in die Tiefe und erreichen dabei eine schier unglaubliche Geschwindigkeit. Immer dichter schließen die Adler auf, denn im Sturzflug beschleunigen sie schneller als der „plumpe“ Auerhahn. Für mich steht vollkommen außer Zweifel, dass für den Auerhahn die letzte Stunde geschlagen hat.

Was um mich geschieht und gesprochen wird, erreicht mich nicht mehr, denn was sich über unseren Köpfen abspielt ist einzigartig und beansprucht vollkommen meine Aufmerksamkeit. Die Okularhülsen drücken sich in meine Augenhöhlen, meine Hände sind schweißnass vor Aufregung. Nur mit Mühe gelingt es, das Fernglas dem dramatischen Geschehen nachzuführen. Einer der Adler ist dem Auerhahn schon so dicht am Schwanz, dass es sich nur noch um Bruchteile von Sekunden handeln, bis er zupackt. Da streckt

dieser blitzschnell die Flügel, fängt den Sturz abrupt ab und nutzt den enormen Fahrtüberschuss, um senkrecht in die Höhe zu schießen. Damit haben die Adler nicht gerechnet. Ihr Abfangradius ist erheblich größer und das gibt dem Auerhahn etwas Vorsprung. Der ändert nun seine Strategie. Er wendet sich vom Hochwald ab, den er nur im Sturzflug erreichen hätte können und flattert mit unglaublicher Geschwindigkeit über das Tal hinaus. Die Adler sind ihm wieder dicht am Schwanz, aber die Distanz verringert sich nicht – im Gegenteil. Ich atme erleichtert auf und empfinde Bewunderung für den Auerhahn. In seiner Todesangst rudert er mit aller Kraft und es gelingt ihm tatsächlich, schneller zu steigen als die Adler. Immer wieder schaut er zurück, um zu prüfen, wie nah ihm die Verfolger an den Schwanzfedern sind. Völlig überraschend geben die Adler auf. Sie wissen offensichtlich, dass sie im Steigflug einen gesunden Auerhahn niemals einholen können. Nachdem er bemerkt hat, dass er seine Verfolger abgeschüttelt hat, flattert er in weitem Bogen zurück zum Berg. In Bereich der „Forchacher Wies“ landet er auf einer Fichte. Bisher war ich der Meinung, Auerhähne wären ungeschickte Flieger, Wer jemals einen Auerhahn fliegen gesehen (gehört) hat, der wird mir Recht geben. Aber wie so oft: der Schein trügt. Auch die Adler sind inzwischen wieder am Berg und suchen Aufwind, aber auf der Schattenseite gibt es am späten Vormittag noch keine Aufwinde. Sie umrunden den ostwärts abfallenden Grat des Hallanders zur Südseite und verschwinden aus meinem Blickfeld.

Die Analyse dieser Jagd ergab die überraschende Vermutung, dass die beiden Adler sich die Treibjagd „abgesprochen“ haben. Sie haben den Auerhahn am Hallander wahrscheinlich schon erspäht, als sie über dem Gaichtberg segelten und während ein Adler sofort zum Hallander wechselte, um sich anzupirschen, machte der andere an der Gaicht ordentlich Höhe, um den Auerhahn im Sturzflug greifen zu können, nachdem er vom ersten Adler aufgescheucht worden war.

Wieder einmal muss ich über die großartige Sinnesleistung dieser Vögel staunen, denn im etwa drei Kilometern Entfernung im Bergwald einen Auerhahn auszumachen, das ist schon was.

Alle Rechte vorbehalten.

Robert Schweißgut Bichlgasse 8 A-6671 Weißenbach am Lech

Tel./Fax: 0043 (0)5678/5792 Email: robert.schweissgut@aon.at